



Peter Schilke

Aufn.: Archiv

# Niederrheinische Dichter und Heimatschriftsteller

VON PETER SCHILKE

Wer die Behauptung aufstellt, die niederrheinische Literatur habe keine hervorragenden Vertreter auf den Plan gerufen, der hat sich nie mit ihnen beschäftigt, der kennt auch nicht das Land, welches sich in seiner stillen und herben Schönheit dem Besucher darbietet, nicht die Menschen, die auf dieser Scholle in das große, rauschende Leben treten; die arbeiten, lieben, dulden, hassen und leiden, und ebenso still von dieser Erde wieder abtreten. – So wie das Land in seiner Abgeschlossenheit ergründet werden muß, so verlangt das Schrifttum ein liebevolles Verfenken in das uns Dargebotene. Kurz: wir müssen uns hineinknien! Beides ist nicht leicht! Landschaft und Menschentum am Niederrhein sind zwei Dinge, die ineinander fließen und daher unzertrennlich sind.

Man muß also, um das Schrifttum zu verstehen, die Eigenart des Niederrheiners kennen. Nur ungern – und vielleicht selten – offenbart er sich. Mit anderen Worten: er ist schwer zugänglich, zurückhaltend in seinem Charakterzug. Hat man aber sein Herz gewonnen und einen Einblick in sein Seelenleben getan, dann wird die Bekanntschaft zur Freundschaft, die oft mit uns durch das Leben geht.

Genau so ist es mit der Landschaft! Freilich fehlen dem Niederrhein die fast himmelanstrebenden Berge, die fagenumwobenen Burgen, jene lockenden Rebenhänge, auch des Sängers Saitenspiel im leise dahingleitenden Kahn lieblicher Mondscheinnächte. Was den Niederrhein in so hohem Maße auszeichnet, ist jene

Schönheit, die man suchen muß. Auch sie offenbart sich nicht gleich und jedem, nur dem, der Herz und Sinn dafür mitbringt.

Wie unfagbar schön ist der Sonne Untergang, wenn ihre Strahlen in des Rheines Wellen sich brechen. Das ist ja der Zauber am Niederrhein: sie verglühn zu sehen bis zum letzten Hauch! Oder sehen wir zur Sommerzeit durch ein prangendes Kornfeld, wenn reife Halme sich träge im Mittagwinde neigen. Ja! – ein Frühling am Niederrhein wird in seiner berauschenden Farbenpracht zu einem unauslöschbaren Erlebnis. Herbst und Winter bieten liebliche Naturbilder.

Schweigend und der Welt entrückt stehen wir vor diesen Wundern. Und so hat es schon immer am Niederrhein Menschen gegeben, die in solchen begnadeten Stunden unbewußt Worte fanden, sie zu Versen fügten, Sätze formten, dem Ganzen nach einer Prüfung ihres Herzens, die Krone aufsetzten, Werke schufen, die wir allgemein mit »Heimatliteratur« bezeichnen. Leider manchmal ein oft mißverständenes Wort! Aber heute wissen wir, daß der wahre Dichter aus dem Boden seiner Heimat wachsen muß, will er darüber hinaus ins Unendliche stoßen. – Von diesem »Unendlichen« soll hier die Rede sein, denn Kinder des niederrheinischen Lebensraumes werden zu uns sprechen. Obwohl von einer Mutter, ist ihr Charakterzug doch verschieden. Was dem einen an Humor fehlt, besitzt der Bruder in doppeltem Maße. Wenn jener schwärmerisch seine Schritte zur Twistedender Heide lenkt, findet der andere sich an den kraftvoll geschwungenen Ufern des Rheines bei Orsoy, Rheinberg oder Wesel, wieder; betritt ein Dritter mit verhaltener Scheu den Xantener Dom oder bewundert die unvergängliche Kunst des seligen Heinrich Douvermann aus Kalkar oder seines Sohnes Jan, findet er sich vor alten Bildern niederländischer Maler, die er in Kleve oder Goch aufspürt, in eine Zeit versetzt, in der auch der Kampf um die Erhaltung des Lebens und der Nation nicht geringer war als heute. Aber alle, die da kommen und gehen, leiden und singen, ausharren und arbeiten, sind getragen von einer Liebe zur niederrheinischen Erde; ihr galt ihre Sehnsucht, dieser Erde weihen sie ihr Leben.



Josef von Lauff

Aufn.: Archiv

Von einem, der diese Liebe schon früh im Herzen trug, soll hier zuerst die Rede sein: Joseph von Lauff. Er hat den Niederrhein schon um die Jahrhundertwende entdeckt. Viel geliebt, aber auch ebenso viel angefeindet, schwankte oft sein Charakterbild im Raum der Zeit. Nichts wäre aber abwegiger, sein Werk heute noch abzulehnen. In dem Augenblick, da diese Abhandlung niedergelegt wird, wiederholt sich sein 10-jähriger Todestag und gibt Veranlassung genug, die Feststellung zu machen, daß seine Bücher, wenn auch nicht alle, heute noch lebendig sind und sein Geist immer unter uns weilt.

Spät, und zwar erst mit 45 Jahren wurde er zum Künstler berufen. Von seinem Erstlingswerk »Jan van Kalkar« (1887) bis zu seinem letzten Buch »Die Heilige vom Niederrhein« (1933), ist ein weiter Weg. Bald jedoch erkannte man in ihm ein Erzählertalent, das leicht ins holländisch-flämische hinüberspielende Eigenart

deutschen Wesens in markanter Weise und mit stark humoristischem Einschlag verkörpert. Lauff, der mit historischer Dichtung in Anlehnung an Scheffel und Wolf begonnen hatte, fand jetzt im niederrheinisch-westfälischen Heimatroman sein großes Echo. In schneller Folge erschienen seine Romane. »Frau Aleit« (1905), »Die Tanzmamsell« (1907), »Schnee« (1907), »Kevelaer« (1910), »Die Brinkschulte« (1913), »Sinter Klaas« (1921), »Die Seherin von der Getter« (1923) u. a. Von Bedeutung sind »Kärrekiek« (1901) und »Pittje Pittjewitt« (1903). Nennen wir noch die Romane »Volk ohne Ehre« (1923), »O du mein Niederrhein« (1930, als er 75 Jahre alt wurde), »Spiegel meines Lebens« (1932), dann rundet sich das Bild eines Mannes, der wohl das Beste gewollt hat, aber nicht immer erreichte.

Wenn auch das Charakteristikum seiner Landsleute durch ihn nicht immer treffend sezeichnet ist, so bleibt die Deutung der Landschaft doch unangefochten. Wenn heute noch die Meinung vorherrscht, der Dichter habe in seiner Ausdrucksweise nicht den für einen Roman großen Stils erforderlichen Schliff, so ist es doch stark übertrieben. Gewiß - sind wir mit mancher Redewendung nicht einverstanden; auch könnte hier und da das Herz feinfaiteter Leser rebellisch werden. Aber trösten wir uns: Joseph von Lauff ist bis an sein Lebensende ein deutscher Offizier geblieben . . . Und was bei ihm darüber hinauschießt, entspricht ebenso echt niederrheinischem Wesen.

Viele seiner Romane (es sind weit über 50) spielen zur Zeit der Postkutschenromantik, und doch mußte von Lauff soziale Probleme festzuhalten und anzuschlagen; aber leider blieb ihm eine grundlegende Klärung verfaßt. Wie dem auch sei: er kannte das Leben! Seine Höhen und Tiefen! Die Themen, oft blutvoll, baute er folgerichtig auf, ging konsequent seinen Weg, brachte, wenn auch nicht immer glücklich, sein Vorhaben zum dramatischen Schluß, der den Leser doch wieder in seinen Bann zog. In Wiesbaden, wo von Lauff lange Zeit als Dramaturg am Staatstheater tätig war, mag er diese Fähigkeit erprobt haben. Der Wille zur Gestaltung lag ihm aber im Blute.

Viele Jahre stand Joseph von Lauff dem Niederrhein und seinen Menschen fern, weil einige glaubten, in seinen Romanen sich wiederzusehen. Dieser Vorwurf bestand nur zu recht! Erst in hohem Alter wurde dieser oft heftige Streit begraben und der Dichter löhnte sich mit den Niederrheinern aus, und die Kalkarer machten ihn zum Ehrenbürger ihrer Stadt, jener Stadt, die seine Jugendjahre sah. Als Kölner hatte er oft die Narrenschellen läuten und klingeln lassen, jedoch neben seinem Humor schritt der tiefe Ernst der breiten und heiligen Ebene. Am 20. August 1933 verschied Joseph von Lauff, 78jährig, auf Haus Krein, seinem Sommeritz an der Mosel. In Kalkar liegt er bestattet. Er hatte es sich so gewünscht.

Und wer in Wiesbaden über die Alwinenstraße seine Schritte lenkt und an »Haus Joseph von Lauff« vorbeikommt, der glaubt heute noch hinter den Fensterscheiben »Pittje Pittjewitt« zu sehen, wie er in kleidsamer Tracht eines Zylinders, diesen, »des höheren Effektes wegen, unter fünfundvierzig Grad Neigung auf die linke Seite stülpt«, oder hört den lateinischen »Heinrich« näseln und sein »Favete linguis« rufen, vermeint »Hanneke Mesdag« und »Katie Peeresboom« weinen zu sehen, sieht, wie »Jantje Klaas« lachend mit seinen Holzpuppen von der niederrheinischen Kirmes kommt; träumt mit dem wohlsituierten Junggesellen, dem Bäckermeister »Oßchen Lüb«, schäkert mit der »Tanzmamsell«, übersibt den »Solokollegen Malthus« der Mutter Erde und ruft mit kummerrotem Gesicht: »Et lux perpetua luceat ei!«, so wie es »Mynheer Höfkens« und »Mynheer Lörkfen« zu tun pflegten, wenn sie auf einem Auge weinten, auf dem anderen lachten. -

\*\*\*

Wenden wir jedoch unser Augenmerk auf den Lyriker Erich Bockemühl, der im Bergischen bzw. Oberbergischen, am 12. 6. 1885 in Bickenbach bei Ründeth das Licht der Welt erblickte und auch dort seine Jugend verlebte, mehr im Wald bei den Quellen als etwa bei den Büchern.

Erich Bockemühl ist kein gebürtiger Niederrheiner! Im Kreislauf seiner Sippe fließt aber niederrheinisch=holländisches Blut; daher ist es auch erklärlich, warum im Nachfahr die Liebe zum ebenen, breiten Lande blieb und herrliche Blüten zeitigte.

Nach dem Besuch des Mettmanner Lehrerfeminars war er kurze Zeit Lehrer in Wiesdorf, Kettwig vor der Brücke, vorübergehend in Barmen, dann 27 Jahre Lehrer in dem Heidedorf Drevenack bei Wesel, und nun seit 1941 Rektor in M.=Gladbach. Aber inmitten der seltenen urwüchsigten Heide- und Felderlandschaft Drevenacks, die ihm als Symbol wie als Wahlheimat gleich wesenhaft wurde, hat sich sein Dasein inmitten der Dorfjugend aufgerichtet und gestaltet.

Die enge Verbindung zwischen Landschaft, Kind, Mensch, also zwischen Ackererde und Seele, jene glückhafte Harmonie, ließ hier eine Dichterseele schwingen und reifen. Und wer die Werke Erich Bockemühls kennt, wird zugeben müssen, daß seine Gedichte eigentlich schon immer vorher da waren: sie wurden nur in den Raum gestellt. Bockemühl trägt die Ebene in sich, sie ist ihm eine irrationale, eine methaphysische Angelegenheit. Wenn er nicht absonderlich viel niederrheinische Skizzen geschrieben hat und auch Gedichte, so sind sie wohl da, nur Erich Bockemühl nennt sie nicht mit Namen. Aber in dem, was wir von ihm besitzen, erkennen wir auf Schritt und Tritt Landschaft und Menschentum am Niederrhein. Es ist aber zu erwarten, daß der Dichter zur gegebenen Zeit das Land unmitteibar anspricht und gleichfalls den Menschen. In seinen beiden Gedichtbänden »Das ewige Rauschen« (1929, Jaekel, Quersfurt) und »Die Ebene« (1932, Jaekel, Quersfurt) sowie aus den von ihm selbst erzählten und aus der Landschaft gestalteten Sagen des niederrheinischen Sagenbuches (1930, Steiger, Moers), spricht das zu uns, was wir an Erich Bockemühl so ungemein lieben: die verhaltene Scheu und doch so impulsiv Kraft seines Willens, die Dinge zu offenbaren, ohne den Schleier zu zerstören.

Man muß, um den Dichter zu verstehen, weit ausholen und sein Buch »So still in mir« (1911) aufschlagen, oder sein Werk »Worte mit Gott« (1913, beide im Charonverlag) zur Hand nehmen und man fühlt, daß hier ein Mensch spricht, der die Welt tiefer beurteilt und auch erkannt hat. Wer dann »Die Jahreszeiten« (1922) oder gar »Musik der Träume« (1922) miteinander vergleicht, der hört wohl ein und dieselben Worte, aber sie klingen anders. Alle Gedanken Erich Bockemühls münden in der Gottheit und dem Menschentum. Probleme pulsieren in kristallener Klarheit, formschöner Plastik, erfüllt von einer Musikalität, die aufhorchen läßt. Man erlebt mit dem Dichter, wie ihn das Antlitz der Landschaft in tiefster Seele ergreift und man ahnt auch, wie er die Ebene, das für ihn also Sinnberauschende in sich aufnimmt und geistig verarbeitet, die Schau sorgsam löst:

»Dann möchte ich ganz mich lösen  
Aus meinem gebannten Sein.  
Dann möchte ich ganz vergehen  
In Glück und sel'gen Gottesglanz hinein.«

So hat Erich Bockemühl schon in seinen Erstschoöpfungen den Beweis einer angeborenen Naturhaftigkeit und edlen Sprachkultur erbracht; zwei bedeutungsvolle Elemente seines Schaffens. Bedarf es noch des besseren Beweises der völligen Aufgeschlossenheit des Themas als jenes Gedicht:

»Da neigt sich über mich, so mild die Stille,  
Und leise Worte flüstert sie mit mir.  
Nun klärt sich in mir wunderrein mein Wille,  
Und meine Gedanken sehen still zu dir.  
Wie leises Beten ist nun all mein An=dich=denken,  
Und mild und fromm ist nun mein ganzer Sinn.  
Ich will mein Wesen und mein Sein verchenken: -  
Ich leg's vor deine stillen Augen hin.«

Welch' ein Inhalt! Welche Sprache! Welche Musik in den wenigen Zeilen!

Von seinen Erstlingsbüchern bis zu dem Band »Dies ist das Land« (1941, Staufen), dann weiter bis zum Profawerk »Es wird kein Ende sein« (1942, Büßon & Berker, Kevelaer), ist ein weiter Weg, den auch wohl Erich Bockemühl nicht immer ohne innere Kämpfe beschritten haben mag, der uns aber zeigt, daß die Zeit den Dichter formt, ist er bereit, die Kraft leßtvillig dem Schönen und Edlen zu opfern.

Erich Metelmann hat einmal versucht, eine Bibliographie aller Werke des Dichters zusammenzustellen. Wahrlich keine leichte Arbeit bei der Fülle des Gedankengutes. Sie hier alle aufzuführen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Der Schaffenskreis sei daher kurz umrissen in »Prosa«, »Gedichte« und was uns auch wichtig erscheint, in »Jugendschriften, Kinder- und Laienspiele«.

Was notwendig ist, soll noch gesagt werden, daß auch Erich Bockemühl ein Sucher bleibt nach der letzten Gestaltung aller Dinge. Und wenn ich ihn vor 10 Jahren bereits als den Mystiker unserer Tage bezeichnet habe, so kann ich es heute nicht anders! So schreiten wir denn gern mit ihm »Aus der unendlichen Einsamkeit« heraus und wandeln sinnend und schauend in »Das stille Jahr« hinein. »Das blühende Tal« spricht zu uns und verschwendet seine Schönheit an Farbenduft in geradezu übervoller Fülle. »Die neuen Tage« versprühen überwältigend und sinnberauschend ihr Licht. »Das stille Dorf« in seiner Eigenart, der heimlichen Stille, wird unter des Dichters Sprache lebendig, Lieder und Träume werden wach, und zwischen den Kindern dieser Erde dehnt sich die Unendlichkeit der Ebene und Breite, der braunen Äckerschollen, einer Landschaft des Waldes, der Reifefelder und der auch sagenumwobenen Hänge voll roter und gelber Blüten, glitzert und funkelt das Silberband des Stromes unter des Himmels endloser, tiefer Bläue. In dieser Stille rauscht lebendig Vergangenheit auf, und Gegenwart umbraust den »Bauer«, der kraftstrotzend, stolz und hoffnungsfroh den Pflug in der rauhen Hand führt, und den auch wir so sehen, wie der Dichter selbst:

» . . . Denn mit den Augen trank er sich der Ferne  
wie eines kühlen Trunks ein wenig ein.  
So eint er mit dem dunklen Grund die Sterne  
Und kann nicht anders als zufrieden sein.



Jakob Schopmans

Aufn.: Archiv

So schwer wie feine Walbecker Erde, so nachhaltig und tiefgründig wirken Wefen und Werk Jakob Schopmans, der am 23. 9. 1892 in dem »friedlichen Spargeldorf hart an der Grenze« ins Leben trat.

Von Jugend an mit der Scholle eng verbunden, machte die wechselvolle Naturgewalt schon früh auf ihn einen starken Eindruck. Seine ersten Versuche zeigen uns den Begabten und guten Beobachter in Wald und Feld. Bald lehrten ihn seine Streifzüge, mehr und mehr die Liebe zur Heimat als den Quell zu betrachten, ohne den der wahre Dichter nicht zu schaffen vermag. Das Antlitz der Landschaft prägt sich fest in seine Seele ein, und das stille Weben in der Natur, aber auch die Gegensätzlichkeiten, wiederum abgeleitet auf den Menschen, fanden beredten Ausdruck durch ihn.

Schopmans zeichnet den Menschen – besonders den bäuerlichen, so, wie die Natur ihn ausgestattet und hingestellt hat: hart und kantig, aber mit Herz und Seele. Seine Vorbilder, meist aus dem Kreis seiner Vaterstadt entnommen, leben, und sind so naturecht, wie das derbe Walbecker Ländchen selbst. So wie das Land, ist auch seine Sprache: ausladend, breit, wuchtig, aber voll Seele und Klang.

Mitten heraus aus dem Trommelfeuer des 1. Weltkrieges spricht er zu uns in einem Novellenband »De zwarte Giel« (1919, Bußon & Berker, Kevelaer). Es sind anspruchlose und einfache Bilder seiner Heimatmenschen, zwar noch nicht tiefgründig, aber man fühlt schon, wohin der Weg des Dichters führt.

1929 brachte Schopmans seinen Schmugglerroman »Grenzvolk« (Schaffrath, Geldern) heraus. Bekanntlich spielt sich sein eigenes Leben hart an der Grenze ab. Wer wäre also dazu besser in der Lage gewesen, das Schicksal der Grenzler zu schildern? Und Schopmans beschwor ihr Dasein mit einer Liebe und Leidenschaft, mit einer Güte und Härte. Zeigen sich auch in einigen Abschnitten Mängel hinsichtlich der Struktur, die Gestaltung der Landschaft fand eine durchaus echte Wiedergabe. – Im Jahre 1933 überraschte der Dichter seine Freunde mit dem historischen Roman »Fluch über Gelderland«. Hier zeichnet er die Lebens- und Leidensgeschichte der Herzogin von Geldern, die, von ihrem in fündhafter Liebe zur Nebenbuhlerin verfallenen Gemahl, von der Heimat und beiden Söhnen verstoßen wird.

Das Gefüge des Romans ist dramatisch aufgebaut und historisch unterlegt. Die Sprache markant, wuchtig; die lyrischen Partien tief empfunden, wenn auch nicht immer klar. Darüber hinaus hat Schopmans eine spürbare Lücke in unserer heimischen Literatur ausgefüllt: dies gibt dem Buche allein schon seine Daseinsberechtigung.

Lange Zeit schwieg der Heimatfreund! Erst 1940 übergab er einen weiteren Novellenband der Öffentlichkeit. »Das Paradies in der Heide« (Bußon & Berker, Kevelaer). Er gestaltet diese Novellen aus dem Antlitz der Landschaft und dem Menschentum! Und wer sich auskennt in seinen Schriften, fühlt die große Wandlung in Schopmans: er ist an seinem Werk gereift! Was sich hier dem Leser darbietet, ist echtes Künstlertum! Nach dem Gesetz: »Arbeite, diene, sterbe!«, läßt er seine Heimatmenschen durch das Leben gehen. In diesen Geschichten offenbart er alle Eigenschaften seiner Landsleute: gute und schlechte. Er kennt ihre Leidenschaft in der Liebe und dem Haß, aber auch jene unwandelbare Treue zum Mutterboden.

Das macht uns den Besitz seiner Werke so wertvoll: Er ist selbst Bauer und führt den Pflug in der Hand. Er vermacht den Samen der Erde und harret der Ernte. Man könnte hier einen kurzen Vergleich ziehen zu seinen Schriften: auch sie mußten und müssen organisch, langsam aber stetig wachsen. Das erkennt man deutlich in seinen Kurzgeschichten, die gerade durch Schopmans eine klare Deutung erfahren; eine Kunstgattung, die am Niederrhein nicht so sonderlich ihre Pflege fand.

Wer mit dem Dichter aber in seiner Villa »Irmgard« oder in der Waldhütte nahe der deutsch-holländischen Grenze, einige Plauderstunden verbracht hat und

inmitten der Heide denken und träumen konnte, der begreift erst, was die Worte bedeuten, die an den Wänden der Dichterklause zu ihm sprechen: »Alle, die hier Einkehr halten, alle, die noch wandern müssen, sollen am Ende ihrer Straße, einst die liebe Heimat grüßen!«



Henriette Brey

Aufn. i. Archiv

Aber auch die niederrheinische Frauenwelt nimmt regen Anteil an der Gestaltung des heimischen Schrifttums; außerordentlich bekannt geworden ist Henriette Brey, geb. am 15. 11. 1875 in Kapellen bei Geldern. Von Franziska Rademaker soll noch die Rede sein! - Henriette Brey ist ein Kind des Niederrheins mit seinen schwermütigen, schönen Landschaftsreizen. Von Jugend an überzart und feinführend, neigte sie früh der Einsamkeit und Stille zu. Ihr hingebendes Träumen, ihr Verweilen auf weltvergessener Heide, am stillen Bruch oder in rauschenden, lichten, dunklen Wäldern, das alles ließ sie langsam aber stetig zur Dichterin reifen. Jedoch lag auf ihrem Sein ein Schatten, und auf den Kinderbildnissen fällt ihr feines, schmales Gesicht auf, fast ernst. Es sollte lange dauern, bis sie von manchem düsteren Traum befreit wurde und am großen Leben mit feinen Freuden genas.

Die am tiefen Leid glücklich und stark Gewordene bezwang so ihr Dasein durch den Adel ihrer Seele und durch die Güte des Herzens. Aus dieser etwas kurz umrissenen Schau muß ein großer Teil ihres dichterischen Schaffens Betrachtung finden. Früh abgeschlossen vom brandenden Lebensstrom der Welt, brachte sie, die am Leben niemals verzweifelte, dem Wankelmütigen Trost und Frieden.

Ihre Romane sind echte Heimatromane. Ihre wundervollen Schriften, in der Einsamkeit geformt, von starken Frauenhänden gestaltet, sind vielfach durchwoben vom Duft der zartgetönten Heide, die im Mittag ruht.

Henriette Brey schreibt mit sicherem Blick und feinem Verständnis von der schwerblütigen, herben, aber kernhaften Art ihres Landes. Sie vermag es, sich in jede Seelenregung ihrer Heimatmenschen hineinzustellen. Das Leben der Heideleute wurde ihr zum ureigensten Erleben und die Heide selbst zum wunderbaren Bekenntnis ihrer Art, aus der immer wieder die unbegrenzte Liebe zur Scholle strömt. So lassen ihre stimmungsvollen, meisterhaft gezeichneten Heidebilder in ihrer lieblichen Kleinmalerei an Annette=Droste=Hülshoff erinnern.

Es ist aber noch mehr, was den Inhalt ihrer Bücher in so hohem Maße auszeichnet: es ist das Seelische! In allem spiegelt sich ihre eigene Seele wieder. Es ist gleichsam ein geheimnisvolles Suchen und Tasten der Seele mit deren feinsten Schwingungen nach dem Verborgensten; das Suchen nach der höchsten Empfänglichkeit für alles Schöne und Edle, das Tasten der Seele durch alle Wirrnisse und Trübsale zu einem Sichwiederfinden. Das alles schildert uns die Dichterin

mit einem Unterstrom der Leidenschaft und einem so starken Selbsterleben, daß all ihre Schöpfungen ein Stück ihres Herzens und ihrer gluterfüllten Seele sind.

In Henriette Brey, deren Gedanken über die Geschehnisse des Alltags schweben, von Sehnsucht nach Schönerem und Tiefem ganz erfüllt, von eigenem Erleben hellsehend gemacht für die Freuden und Nöte ihrer Mitmenschen, die das Feinste und Edelste in der Seele anzurufen und wachzukecken vermag, finden wir jene Frau, die durch den Reichtum ihrer Gedanken und ihrer Seelenkenntnis allzeit eine Verstehende und Gütige sein kann.

Sollte man eine Auswahl ihrer Bücher treffen, so müßten wir zu den nieder-rheinischen Romanen »Die vom Heidehof«, »Es fiel ein Reif« (Bergland-Verlag) und »Der Heidevikar« (Verlag Bachem), nennen. Diese haben vor allen anderen den Vorzug, denn in ihnen gipfelt eine Kunst und ist der Heimat ein Denkmal gesetzt worden. Vor unserem Auge erschließt sich eine wunderbare Welt, nicht so fehr der Industrie, obwohl gerade die Dichterin manche soziale Offenbarungen ihren Landsleuten geschenkt hat.

Es ist nicht möglich, alle Werke hier anzuführen, wir vermerken nur am Rande, daß eine Reihe ihrer Bücher bereits in fünf verschiedenen Sprachen übersetzt wurden.

Nur eine Frauenseele dieser Art vermag so reiche Schätze zu heben. Es ist das Befehle ihres Schrifttums, das Frauliche und das Hegende, das ihr das Recht verleiht, als Mensch und Künstlerin jenen Frauen zugerechnet zu werden, die alle Dunkelheiten für andere zu überstrahlen vermögen; die das Kennzeichen echten Künstlertums tragen: für andere sich hingebend, beglückend und befreiend wirken zu können.

\*\*\*

Das Stigma dieser echten Künstlerschaft trägt auch Franziska Rademaker. In Amsterdam (Holland) erblickte sie das Licht der Welt; somit kann man sie nicht als Niederrheinerin bezeichnen, ist aber doch mit dem Strom und seinen Menschen wesenverwandt. Ihr Vater, der aus Bocholt stammte, wanderte bereits mit 17 Jahren nach den Niederlanden und heiratete dort eine Holländerin. Teppichhändler war sein Beruf. Auf einer Rückreise von Niederländisch-Indien holte er sich das Gelbe Fieber und starb 32jährig auf See. Die junge Franziska kam nach Bocholt zu ihrer Großmutter zurück und wurde dort erzogen. Der Lebensweg der Dichterin führt von hier nach Düren, wo sie 16 Jahre als Lyzeallehrerin wirkte. Aus Gesundheitsrücksichten schied sie vorzeitig aus dem Amte und lebt teils in Köln, teils im Urland ihrer Väter, wo noch das Horn von Vardingholt hallt, das Horn des Ahns, den eine Ueberlieferung in ihrer Familie als Hornbläser und Anführer Widukinds in den Sachsenkriegen nennt.

Bekannt geworden ist Franziska Rademaker durch ihren Roman »Das Aue der Heimat« (neue Aufl. 1939). Hier steht der berühmte Wallfahrtsort Kevelaer im Mittelpunkt des Geschehens. Um ihn herum gruppiert sie ihre Menschen. Prachtvoll sind die Einzelschicksale herausgemiselt, auch die Landschaftsbilder wurden naturgetreu gestaltet. - Der Roman »Monika Hagemanns Liebe« (vergriffen) behandelt in verfühnendem Sinne das Problem Germanentum und Christentum.

Erst der Roman »Das tausendjährige Reich«, der unlängst unter einem neuen Titel »Luitgardis, die Frau von Hohenelten« der Oeffentlichkeit übergeben wurde, hat sie zur Meisterin gestempelt. Hier wurde die Dichterin groß an einem großen Stoff. Das Jahrhundert der mächtigen Sachsenkaiser wird in dieser Schöpfung wahrheitsgetreu geschildert. Das, was diesem Jahrhundert Kraft, Glanz und Schönheit, Würde und Glauben verlieh, wußte sie in eine Form zu bringen, und das Ergebnis bestätigt, daß Franziska Rademaker nicht nur eine gute Gestalterin ist, sondern sich in der Geschichte durch und durch auskennt. Der Roman wickelt sich am Niederrhein ab!

Im Jahre 1939 gab Franziska Rademaker den Roman heraus »Das Mädchen Kaucht Deutschland«. In diesem Werk ist viel Autobiographisches enthalten. Es



ist, wenn man sagen will, ihre eigene Lebensgeschichte, denn das Mädchen »Ka« ist sie selbst, die Deutschland fucht. Der freundliche Leser, der die Einführung dieses Kapitels verfolgt hat und den angezeigten Roman zur Hand nimmt, findet diese Merkmale gleich heraus. Der Roman ist flott und sicher geschrieben, denn das Mädchen Ka ist selbstbewußt, auch in der Liebe. In einigen Abschnitten hätte man sich eine stärkere dramatische Hand gewünscht, denn der Stoff an sich ist da. Das Mädchen Ka, welches »Deutschland fucht«, wird aber, über diese Kritik hinaus, liebevolle Aufnahme im »Mutterlande« finden. Sämtliche Werke der Dichterin erschienen in dem Verlag Bußon & Berker, G. m. b. H., Kevelaer. Der Verfasser ist leider nicht in der Lage, von den hier besprochenen Werken das Erscheinungsjahr der Erstauflagen anzugeben.



Theodor Bergmann      Aufn. : Archiv

Von tiefer Liebe zur Heimat erfüllt, ist das Schaffen des Niederrheiners Theodor Bergmann (geb. am 29. 12. 1868 zu Kevelaer). Im Gegensatz zu den bereits besprochenen Dichtern, hat er sich bei der Wiedergabe bzw. Deutung seiner Werke der Mundart bedient und dadurch das Verständnis für sie nicht nur erweckt, sondern weiter gepflegt und ins Volk getragen.

Obwohl seine Dichtungen, zusammengefaßt in dem Buche »Maifüches on Heijblumme« (1929, Bußon & Berker, Kevelaer; 2. Auflage 1939 dortselbst), in dem Dialekt seiner Vaterstadt, Niederschlag fanden, drang doch sein Werk in weite Kreise am Niederrhein hinein, und hat nicht nur den Heimatfreund, sondern darüber hinaus den niederrheinischen Menschen erfaßt.

Wer kennt nicht am Niederrhein - insonderheit in der Gegend von Kevelaer und Geldern, auch noch bis Kleve hinauf, sein treffliches Heimatlied »Wör hör ek t'hüß«, welches Gerhard Korthaus heimatgetreu vertonte. Die Jugend ganz bestimmt! Man muß aber schon selbst durch den Niederrhein gewandert sein, um den tiefen Sinn jener Heimattreue zu erfassen, von der Bergmann spricht.

Bergmann war es auch, der die Mundart in ein besseres Licht setzte, d. h. sie literaturfähig machte, ähnlich wie Klaus Grote und Fritz Reuter. Wenn er auch nicht wie jene, die höchsten Stufen erklimm, so trägt er weniger Schuld daran, sondern die Sprachgrenzen des Niederrheins, die - wie das Westfalenland, kein

allgemeines Dialekt zulassen. Eines ist aber gewiß: feine Naturschilderungen sind von unverkennbarem Reiz, die uns immer wieder fein für alles Schöne empfindsames Herz offenbaren.

Laffen wir den Dichter selbst sprechen:

#### An de Waterkolk

Droemt gej noch ömmer fort? - Ow mönslos Og  
So stell on diep. - On rondöm necks te höre.  
De alde Welleck bögt de stieve Nack  
On helt den Ojem op, ow ni te störe.

Ow Stärn drest enne grüne Kranz van Lüß,  
On Sonneschin ömschlengt ow meek on waerem.  
De Wend kößt saach ow van de Schloep de Schweet  
On lätt sich mäj on matt in owen Äerem.

On stelle Frede wandelt rondömher;  
Hier kann gän düstre Ondög sich verstoppe.  
Bes an et Hemmelsrond de Heij so wıt,  
Ek lägg mej an öhr Hart on hör et kloppe.

Neben dem Volksschauspiel »Der Schmied von Kevelaer« 1915, Thomas-Verlag, Kempen N'rhein), schrieb Bergmann noch einige humordurchtränkte Lustspiele, deren Hauptrollen er selbst gern mit einer eigenen Spieltruppe hier und da in niederrheinischen Städten und Dörfern verkörperte.

In diesen Lustspielen zeigt sich Bergmann nicht nur als ausgezeichnete Kenner der niederrheinischen Volksseele, er hat durch feine Volkskunst im besten Sinne des Wortes dazu beigetragen, Land und Leute am Niederrhein näher zu bringen.

Seine Vaterstadt Kevelaer verdankt ihm mehr: die Schaffung des Heimatmuseums, welches am Niederrhein als vorbildlich gilt.



Heribert Teggers

Aufn.: Archiv

Die alte Weberstadt Goch an der Niers, einst das wichtigste Verkehrszentrum des 14. und 15. Jahrhunderts am Niederrhein, Goch, die Residenzstadt der Grafen von Geldern und zugleich das Schmuckhästlein der alten Kleverlandesfüdwestecke, beherbergt den Poeten Heribert Teggers, der am 17. Juni 1893 zu Lobberich, im Kreise Kempen geboren wurde.

Das oft Unergründbare in Natur und Menschentum beschäftigte ihn schon in den Schulbänken, aber es hieß, sich früh beschränken. Ein Bändchen Profa »Glaube

nicht, du sei'st vergessen!« (im Selbstverlag) sowie eine Gedichtsammlung »Gedanken stiller, glücklicher Stunden« (Verlag Aurora, Dresden) sind als erste Frucht seines Schaffens anzusprechen. Sie sind noch nicht tiefgründig durchdacht, aber in dem jungen Dichter pulsiert ein Leben, dem man immerhin Beachtung schenkte.

Ein späterer Gedichtband »Sonne und Sehnsucht« (Volger, Leipzig), zeigt uns Gedanken, die tiefer empfunden sind; hier trifft Teggers schon stärker den Hauptkern seines Vorhabens. Der Rhythmus ist prägnanter und ansprechender.

Den ersten großen literarischen Erfolg holte er sich mit seinem Kulturroman »Heimatstürme« (1924, Buson & Berker, Kevelaer). Seine Wahlheimat Goch bot ihm reichen Schatz und Anlaß zu dieser Schöpfung. Hier gestattet er dem Leser einen Einblick in die Geheimnisse des jülich-clevischen Erbfolgestreites, woran er eine zarte und innige Liebesgeschichte hängt, die zwar alt, aber durch ihn, als den wahren und gütigen Dichter, wieder neu erklingt. Die Romane »Der Schenk« und »Adelheid Küsters« erschienen am Niederrhein als Zeitungsfolge. Während der erstere einen streng geschichtlichen Hintergrund aufweist, läßt Teggers im nachbenannten die Gegensätzlichkeiten des Daseins aufeinanderprallen, und beweist damit aufs neue, daß auch er die Menschen seiner Heimat nur zu gut kennt.

Aus dem reichen Schaffen seiner Lehrtätigkeit in Goch hat er uns ein Bändchen »Bilder aus niederrheinischem Volkstum« (Verlag F. Kamp, Bochum 1939) geschenkt, welches vornehmlich für die Schuljugend gedacht ist. Sehr lehrreich ist sein »Heimatlesebogen für das Kleverland« (1941, Verlag Schwann, Düsseldorf), ebenfalls für die deutsche Schuljugend (5. bis 8. Schuljahr). »Schöninghs Arbeitsbogen«, Herausgeber Dr. Th. Schwerdt brachte von ihm bis jetzt »Vom Flachs zum Leinen«, »Aus den Grundfragen des Nationalsozialismus«, »Volksgemeinschaft in früherer Zeit«. (Reihe Heimat und Volkstum). Ferner erschien bei Schöningh-Paderborn »Wehr und Waffen«, »Am Niederrhein«. Alle hier genannten Schriften sind im Volkston geschrieben.

Was der Dichter aber für Führer, Volk und Vaterland empfindet, soll hier für ihn zeugen:

Mein deutscher Bub' - hell' auf den Blick!  
Will lodern d' Feuer schau'n!  
Wir woll'n des Vaterlands Geschick  
Beformen und behau'n!

Mein deutscher Bub' - hell' auf den Blick  
In gläubiger Zuversicht!  
Wir beide schauen nicht zurück,  
Wir wollen an das Licht!

Mein deutscher Bub' - vergiß den Harm,  
Frisch auf zu froher Pflicht!  
Zwar sind wir beide bettelarm -  
Doch ehrlos sind wir nicht!

\*\*\*

Kennst du nicht die »Poepfelswyker« - die zudem noch ein richtiger Poepfelswyker geschrieben hat? Ein gar liebliches Buch! Sein Inhalt ist nicht neu, nein freilich nicht; aber wie es darin zugeht und wie es gestaltet wurde, ist entscheidend. Daß es sich nicht nur um eine Stadt handelt - und daß diese Stadt eigentlich auch Rheinberg heißt, müßten alle am Niederrhein wissen; nein, es ist mehr und zwar das Leben der Rheinberger selbst, welches hier verewigt wurde zu einem freudvollen Spiel, wenn nicht die Liebe selbst im Leben eines einzelnen eine so große Rolle spielen würde; deshalb kann das Ende einer solchen oft traurig sein. Aber Erich Brautlacht (geb. am 5. 8. 1902 zu Rheinberg) versteht die Fäden zu



Erich Brautlacht

Aufn.: Archiv

löfen, behutsam, damit sie nicht zerreißen; und so wurde denn das obengenannte Werk sein erster großer Erfolg (1929, Greifenverlag).

Von seinem Dasein nur dies: daß er nach dem Studium in Münster, München und Tübingen, nach mancherlei Irrfahrt, die einem Dichtersmanne wohl geziemt, nunmehr auf der fagenumwobenen Schwanenburg bei Kleve im Dienste der Justiz seines Amtes waltet.

Seine Erstveröffentlichung »Der Werkstudent« (1924, Volksvereinsverlag) war auch für ihn nur ein Abtaften nach dem Stofflichen bzw. eine Fühlungnahme mit dem Thema. Sein Roman »Einsaat« (1933 Grote) schreitet schon kräftiger einher, kündigt er doch von einer Männergruppe, die aus dem Fronerleben des 1. Weltkrieges, auf niederrheinischem Boden, in kameradschaftlicher Gemeinlichkeit ein neues Leben - freilich oft mit Hindernissen - beginnt.

Sehr nachdenklich stimmt das Buch »Magda und Michael« (1937, Piper). Es ist die Liebes- und Leidensgeschichte zweier junger Menschen, von Jugend an verbunden, die das lockende Ziel des Lebens im tieferen Sinne trennt.

»Das Vermächtnis einer Liebe« (1940, Piper), ist eigentlich sein stärkstes Buch. Hier kannte der Dichter keine Schonung und ist realistisch genug, die Themen so abzuwickeln, wie es der Stoff verdient. Graufam und oft hart sind die Schicksale, die seine Menschen gehen müssen. Brautlacht läßt bis in die letzten Spalten ihrer Seele schauen. Treue und Verrat, Leben und Tod, Liebe und Haß, alles, was das Leben durcheinander wirbeln möchte, bringt er ans Licht der Sonne. Auch Sühne und Gerechtigkeit drängen zum Licht, zur Wahrheit. Dieser Roman ist dramatisch aufgebaut und hängt voller Entladung; seine Sprache edel, klar umrissen. Ein anderes Werk ist betitelt mit »Meister Schure« (ein fröhlicher Roman, 1939, Piper). Hier hat der Dichter mitten in das Leben hineingegriffen. Der Schneidermeister Schure ist in der Tat ein seltsamer Kauz! Und das viele Drum und Dran ist noch kurioser; eine lustige, freilich auch tief verfonnene Mischung an Menschentum also, wie man sie am Niederrhein auf Schritt und Tritt findet.

Brautlacht verfügt über eine buntfarbige Palette! Er kann die Register ziehen, wie es ihm beliebt. Eine Künstlernatur durch und durch. Er macht die Menschen fröhlich und zugleich traurig. Man ist geneigt zu sagen, daß er den Schalk im Nacken trägt.

Ueber ein neues Werk »Der Spiegel der Gerechtigkeit« (1942, Piper) muß es sich der Verfasser leider verfagen, zu berichten, weil das Buch nicht mehr erhältlich war.

Gemeßen an dem, was wir von Erich Brautlacht besitzen, ist es die heimatliche Landschaft, ist es der Mensch, eine wunderfame Einheit also, die ihn immer

wieder bewegt, die Feder zur Hand zu nehmen. Je tiefer der Künstler im heimatischen Boden Wurzeln schlägt, desto inniger ist sein Werk. Auf Erich Brautlacht trifft dies ganz besonders zu.

Einer besonderen Beachtung bedarf auch das Schaffen des Dichters Heinrich Burhenne (geb. 26. 6. 1892 in Kassel). Durch die Eltern kam er an den Niederrhein; war als Kind viel krank. In seinem Wesen ist daher von Anfang an ein melancholischer Zug, der durch die Landschaft nicht gemildert wurde. Städte wie Kevelaer, Lobberich und Kempen hinterließen starke Kindheitseindrücke und blieben tief im Unterbewußtsein haften. Seit einigen Jahren lebt Burhenne als Lehrer in Walfum am Rhein.

Auf dem Lehrerseminar wurde er mit der Charonbewegung bekannt. Ihr Führer war der Berliner Lyriker Otto zur Linde. Seine Lehre: sich loslösen von der Metrik, d. h., der vorgefaßten Form, die Gedanken also von innen heraus zu gestalten, ist Bestandteil seines dichterischen Gutes bis heute geblieben. Das mag leicht dazu beitragen, daß man nicht sofort die Verbindungsbrücke zu ihm und seinem Werke schlagen kann, wer aber Ohren hat zu hören und das richtige Gefühl mitbringt, vernimmt wunderfame Klänge und spürt eine Kraft in seinen Worten, in denen auch ein Unterton der Leidenschaft strömt.

Seine ersten Schriften waren pädagogische. Von ihm bisher erschienen sind Märchen und Sagenspiele, die teils auf bedeutsamen Bühnen, teils durch den Rundfunk der breiten Öffentlichkeit bekannt wurden.

Ein Gedichtband »Gang in die Welt« (1930, Brücke-Verlag) liegt vor. Das Tiefste und sprachlich Schönste offenbart Heinrich Burhenne in seinen Erzählungen »Der Mühlenkönig« (1942, Buson u. Berker). In ihnen singt er nicht nur dem Bauernstande ein hohes Lied, auch den in der Heimat Kunstschaffenden; gedenkt des hart ringenden Menschen der Industrie, des Bergmannes im besondern.

Obwohl auch ihm der Niederrhein zur Wahlheimat wurde, fühlt er sich doch mit dem Lande und den Menschen eng verbunden. Es mag noch manche reife Frucht der Öffentlichkeit dargebracht werden. Die Zeit wird es lehren, daß auch er zu denen gehört, die aus dem Antlitz der Landschaft und dem Menschentum, kraft ihres Willens, im guten Sinne schöpferisch wirken.

\*\*\*

Von aufmerksamer Bedeutung ist auch das Werk des noch jungen Dichters Josef Hugo Winz (geb. 30. 11. 1907 in Aachen). Sein Weg ist wechselvoll. Er fühlt sich dem Niederrhein wesenverwandt. Die Weite des Raumes beglückt seine Seele und gibt ihm besonders in ihren unberührten Gebieten immer wieder Anregung zum Schaffen.

Dabei stammt seine Mutter aus Aachen. Seine Vater war ein Schwarzwälder Müller, genau wie seine Vorfahren. Früh schon wurde der Dichter elternlos und blieb ganz auf sich selbst gestellt. Er erlernte das Bäckerhandwerk, zog als wandernder Gefell durch Deutschland und kam an den Niederrhein. In Wesel fatterte er um, wurde Kranführer in einem großen Walzwerk, wo er auch noch heute tätig ist. Wenn einer durch schicksalshafte Bestimmung zum Dichter wurde, dann er. Das harte Leben, welches ihn oft angepackt hat, brachte seine Dichterseele nicht zum Schweigen, hat ihn vielmehr zum frohen Schaffen befeuert. In dem Buche »Die Peterstraße« finden wir sein eigenes Leben dargestellt. Der Verlag Buson u. Berker brachte aber das schöne Werkchen von Winz »Pantfchen« (1942) heraus. Schweift auch der Dichter manchmal weit in seiner Phantasie, so ist doch die ehrliche Absicht nicht zu verkennen, daß hier jemand spricht, der wohl Beachtung verdient. Neben einigen Gedichten, die hier und verstreut zum Abdruck gelangten, ist das vorbenannte Werk ein viel versprechender Anfang für Winz.

\*\*\*

Besonderer Dank gebührt Hugo Otto aus Moers. Einst Rektor dortselbst, hat er sich nun 68jährig ganz dem Schrifttum verschrieben. Seine Bücher sind ganz

niederrheinisch empfunden! Er ist weniger als Dichter hervorgetreten, seine Wanderungen durch die Heimat sind aber neben ihrer echten Gestaltung – dichterisch empfunden. Sie alle aufzuführen ist hier nicht möglich. Erwähnung soll nur das herrliche Buch »Erlebte Heimat« (1939, Völkischer Verlag) finden. Wer den Niederrhein erleben will in feiner Stille und Schönheit, der greife getroßt zu seinen Schriften. Hugo Otto kennt sich aus in Wald und Feld und allem, was da krecht und fleucht. Ihn lesen, heißt die Heimat erleben!

Als er am 1. 4. 37 nach 42jähriger Tätigkeit aus dem niederrheinischen Schulleben ausschied, da verlor die Schulstadt Moers eine ihrer markantesten Lehrerpersönlichkeiten. Man kann schon von ihm behaupten, daß er ein ganzes Menschenalter um die heranwachsende Generation besorgt war, ihr ein Führer und wahrer Freund blieb. Es bleibt daher unstreitbar sein größtes Verdienst, daß er die ihm anvertraute Jugend an den Born der Heimatliebe heranzuführte. Wer vermochte dies besser als gerade er? Schon als Kind hat er die Geheimnisse des Waldes, der breiten Reiffelder belauscht.

Im väterlichen Forsthaufe Fernewald, unweit von Sterkrade bzw. Hiesfeld, kam er somit schon früh mit der Natur in innigste Berührung. Im »Kriegsheimatkalender 1943 für Ruhr und Niederrhein« (Rhein. Nationaldruckerei u. Verlag, Laage, Lippe), der auch ein Bild des Forsthauses Fernewald (auf Seite 177) bringt, hat Hugo Otto anschaulich seine Jugend dem Leser dargestellt.

Unter bewußtem Verzicht auf alle trockene Kathederweisheit ging dieser selten begabte Naturfreund seinen Schülern und Schülerinnen voran; ließ die Schönheit und Eigenart der Heimat immer wieder neu erstehen. Er setzte den Lehrplan so, daß der Anschauungsunterricht – um nur ein Beispiel zu nennen – mitten im Walde stattfand. Auf diese Weise senkte er die Saat aufrichtiger Heimatliebe tief in die Herzen der jungen niederrheinischen Menschen, die nunmehr an allen Kampffronten, auch in der Heimat, vom Baume der Erkenntnis zehren und bereit sind, für die Heimat zu sterben.

Welcher Heimatfreund gedenkt nicht jenes ereignisreichen 22. Juli 1929? Mit Dr. Friedrich Castelle, dem großen Lönsfreund, stand der damalige Rektor Hugo Otto auf Veranlassung des Reichsfürstbischöflichen Köln vor dem Mikrophon und gestaltete eine Sendung: »Der Wald und sein Leben«. Beide Heimatfreunde zeigten, wie sich die Kinder den Wald und sein Leben erwandern.

Einen besonderen Ruf aber genießt Hugo Otto weit über die Grenzen des Niederrheins als Heimatschriftsteller und Forscher. Seine Schriften erfreuen sich neben einer wissenschaftlichen Sorgfalt und Gründlichkeit, einer schlichten, aber klaren Sprache, die viel Liebe zur Natur und Heimat atmet.

Es sei ihm an dieser Stelle hoch angerechnet, daß er das Gebiet unserer niederrheinischen Heimat nicht nur den Fremden, sondern auch seinen Bewohnern zur Wanderung erschlossen hat, denn noch vor Jahren kannten wenige die herbe, aber eigenartige Schönheit unseres Landes; vielmehr wollten recht wenig davon wissen. Wer aber selbst einmal mit dem großen Heimatfreund eine Wanderung durch den Niederrhein, unser Wunderland, gemacht hat, die Büchse umgeschallt, den Jagdhund »Treff« zur Seite, der weiß erst, wie schön diese Erde, wie herrlich diese Menschen sind, die darauf leben.

\*\*\*

Wer bis hier aufmerksam dem Verfasser gefolgt ist, wird nicht leugnen, daß das niederrheinische Schrifttum schon hervorragende Vertreter hat, man muß sie nur auffuchen, ihre Werke lesen und sich darin vertiefen. Die Schau hätte noch vertieft werden können, der Raum dazu war aber zu begrenzt. Es liegt auch klar auf der Hand, daß der Kreis der Kunstschaffenden am Niederrhein noch hätte größer sein dürfen. Dem Verfasser kam es aber mehr darauf an, überhaupt einmal ein Bild der Dichter und Schriftsteller des Niederrheins zu bringen. Er hofft, hiermit eine Lücke in unserem heimischen Schrifttum ausgefüllt zu haben.